

verzeichnis, das sich wie eine höchst exklusive kleine Bibliothek liest, bricht im Jahr 1989 ab. Es sollte ergänzt werden. Doch ungeachtet dieser kleinen Ungereimtheiten wird man kaum so anregende Gedanken über das Herz des Menschen in einem so bescheiden aufgemachten Büchlein (noch dazu bei einem äußerst bescheidenen Preis!) finden können.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

THEOLOGIE

◆ Eiesland, Nancy L.: *Der behinderte Gott. Anstöße zu einer Befreiungstheologie der Behinderung.* Übersetzt und eingeleitet von Werner Schüßler. Echter Verlag, Würzburg 2018. (176) Kart. Euro 14,90 (D) / Euro 15,40 (A) / CHF 15,19. ISBN 978-3-429-04427-5.

Der behinderte Gott – ein gewagter Titel, den Nancy Eiesland gewählt hat, um ihre Befreiungstheologie der Behinderung zu erörtern. „Ich sah Gott in einem mundgesteuerten Elektorollstuhl“ (111), diese Erkenntnis wurde für die Theologin zur Triebfeder für ihre Auseinandersetzung mit Glaube und Behinderung. Ausgehend von Erfahrungen von Frauen mit Körperbehinderungen und ihren persönlichen zeigt sie die Diskrepanz, wie sich diese Menschen selbst sehen und wie sie gesehen werden. Ihr ist bewusst, dass nicht alle Erfahrungen für alle Menschen mit Behinderung repräsentativ sind. Sie merkt aber an, dass Menschen unterschiedlicher Behinderungen ähnliche Probleme der Stigmatisierung und gesellschaftlichen Ausgrenzung erfahren und dies auch in kirchlichen Gemeinschaften erleben.

Nach einem geschichtlichen Abriss der Behindertenrechtsbewegung in den USA veranschaulicht sie an drei Motiven – der Verbindung von Sünde und Behinderung, dem tugendhaften Leiden und der ausgrenzenden Wohltätigkeit – die theologischen Hürden, auf die Menschen mit Behinderung stoßen, wenn sie Inklusion und Gerechtigkeit innerhalb der christlichen Gemeinschaft suchen. Für sie ist diese Theologie behindernd, nicht befreiend. In der Befreiungstheologie der Behinderung sieht sie daher den befreienden Weg für Menschen mit Behinderung, aber auch für die Kirche.

Im auferstandenen Jesus Christus mit seinen Wunden an Händen und Füßen und

der verborgenen Seitenwunde erkennt sie den behinderten Gott. Erst durch die Auferstehung verstanden die Jünger die Person Jesu als jene, die er wirklich war. Für sie ist klar, dass das volle Menschsein mit der Erfahrung von Behinderung völlig in Einklang steht. Der behinderte Mensch ist mit seinem Körper Ebenbild Gottes. Gott wird sichtbar in den Körpern, wo man es am wenigsten erwartet, es ist die Erfahrung des Christus „von unten“. Das Symbol des behinderten Gottes beseitigt für sie die einseitige Ausrichtung auf körperlich gesunde Menschen.

„Auferstehung heißt nicht die Verneinung oder Auflösung unserer behinderten Körper mit der Hoffnung auf vollkommene Ebenbilder, unangetastet von körperlicher Behinderung; vielmehr eröffnet die Auferstehung Christi die Hoffnung, dass unsere unkonventionellen und zuweilen schwierigen Körper vollständig an der Gottebenbildlichkeit teilhaben und dass Gott, dessen Wesen die Liebe ist und der auf der Seite von Gerechtigkeit und Solidarität steht, durch unsere Erfahrung berührt wird.“ (135)

Eiesland beklagt, dass Kirchenfunktionäre zwar die spirituelle Berufung von Menschen mit Behinderung bejahen, aber sie im Pfarrberuf keinen Platz hätten.

Hier fordert sie ein Umdenken, eine Umkehr. „Die Kirche verarmt ohne unsere Gegenwart!“ (145), ist Eiesland überzeugt. „Wir, die wir mittels der Eucharistie über Jesus Christus, den behinderten Gott, nachdenken, erkennen in uns das Ebenbild Gottes. Wir sehen in Christus die Bejahung unkonventioneller Körper.“ (146)

Eiesland beklagt, dass bei Gebeten um Heilung erwartet wird, dass die Person mit Behinderung in eine Person ohne Behinderung verwandelt wird; das verursacht Leid und Ausgrenzung von der Kirche. Sie fordert, dass die Kirche die Gegenwart Gottes im Menschen mit Behinderung wahrnimmt und erkennt, dass sie nur so Leib Christi ist (vgl. 1 Kor 12,17). Sie hinterfragt auch die Praxis des Kommunionempfangs, weil hier die Menschen mit Behinderung oft ausgegrenzt werden. Anstatt sich zu fragen, wie sie einbezogen werden könnten, sollte man überlegen, wie sich die Kirchengemeinde verändern muss.

Für den Übersetzer Werner Schüßler, Vater einer erwachsenen Tochter, die das Down Syndrom hat, ist „Der behinderte Gott“ ein Buch, das „unter die Haut“ geht. Die theologischen Ansätze von Eiesland haben auch mich heraus-

gefordert, ihre Gedanken mich tief berührt und zu einem Umdenken hin zur Befreiungstheologie der Behinderung ermutigt.

Wien

Renate Trauner

♦ Seiler, Jörg (Hg.): Literatur – Gender – Konfession. Katholische Schriftstellerinnen. Band 1: Forschungsperspektiven. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018. (214) Kart. Euro 29,95 (D) / Euro 30,80 (A) / CHF 30,53. ISBN 978-3-7917-3003-5.

Der Band versammelt neun Beiträge eines Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit dem Thema: „Katholische Schriftstellerinnen als Produkte und Produzentinnen ‚katholischer Weiblichkeit‘?“. Die eröffneten Perspektiven sind nicht zuletzt deswegen interessant, weil sie abseits des Mainstreams der historischen Forschung liegen. Wer befasst sich schon mit den Werken von Enrica von Handel-Mazetti (1871–1955), Gerta Krabbel (1881–1968), Annette Kolb (1870–1967) oder Mechthilde Lichnowsky (1879–1958). Am ehesten noch ist Marieluise Fleißer (1901–1974) rezipiert worden. Der Fokus des Dokumentationsbandes ist denkbar breit angelegt: von der Erstellung einer Datenbank, wie sie in der empirischen Forschung Gebrauch findet, bis zur Darstellung von Buchdeckeln und der Vertonung von Texten der „katholischen Schriftstellerinnen“. Mit diesem breiten Fokus ist leider auch eine gewisse Beliebigkeit verbunden, so dass die Beiträge kaum aufeinander verweisen, sondern je für sich isoliert stehen. In der Einleitung resümiert der Herausgeber: „Die beeindruckende Diversität der Lebensläufe katholischer Schriftstellerinnen im Untersuchungszeitraum (von 1908–1962) im Zusammenspiel mit der Analyse der Gestaltung weiblicher Figuren in den Prosawerken der Referenzgruppe lässt eine wesentlich größere Pluralität im Katholizismus

bereits der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermuten als bislang in der Forschung angenommen.“ (8) Von besonderem Interesse erweist sich aus der gegenwärtigen Perspektive die Genderfrage, weil sie eine der Schlüsselfragen zur Verortung der kirchlichen Identität in der Gegenwart ist. Dazu der Herausgeber: „Die formelhafte Umschreibung, Mann und Frau seien ‚gleichwertig, aber verschieden‘, setzt eine schöpfungsmäßige Zweigeschlechtlichkeit und Komplementarität weitgehend unreflektiert voraus. Dadurch wird jedoch ein theologisches Konzept naturalisiert und Heterosexualität als (natürliche) Norm bestimmt.“ (10) Mit anderen Worten: man erspart sich die Mühe, das theologische Konzept unter geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen zu legitimieren. Am interessantesten lesen sich die Beiträge zur Literaturgeschichte des Erfurter Forschungsprojekts. Bereits 1898 fällt Carl Muth, Gründer und Herausgeber der Monatsschrift „Hochland“, das niederschmetternde Verdikt: „Die bei weitem überwiegende Zahl der alljährlich erscheinenden Romane und Novellen hat mit der Kunst und im besonderen mit der Poesie so gut wie nichts zu tun.“ (104, Anm. 1) Was sich innovativ von der Massenproduktion abhob, die insbesondere im 19. Jahrhundert die soziale Wirklichkeit (Industrialisierung, Frauenbewegung, Proletarisierung) nahezu völlig aussparte, hatte innerkatholisch mit Zensur und Indizierung zu kämpfen. Die Ghattobildung in einem kirchlichen Milieu, die sich insbesondere in der Klostererziehung deutlich machte, hinterließ ihre Spuren, wie die 84-jährige Annette Kolb testierte: „Gewisse Schäden, die wir aus jener Zeit davontrugen, hafteten uns fürs Leben an.“ (161) Das Verdienst des Erfurter Forschungsprojekts liegt nicht zuletzt darin, diese Schäden mit einem interdisziplinär geschulten Instrumentar in den Blick zu nehmen, um mit ihnen sachgerecht therapeutisch umgehen zu können.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer